

Die Umweltzeitung im Gespräch

# Braunschweigs Wälder: Natur in 3-D

Die UN hat 2011 zum Internationalen Jahr der Wälder erklärt. „Damit rennt sie in Deutschland offene Türen ein“, meint Professor Dietmar Zacharias von der Hochschule Bremen. Menschen mögen Wälder, einfach so, aus ästhetischen Motiven oder weil es dort Holz für allerlei Zwecke gibt. Wälder prägen von jeher das Leben des Menschen, der wiederum vielerorts den Wald formt. Wald ist sozusagen kulturgeschichtlich bedingt das Lieblingsökosystem des Mitteleuropäers.

**A**ber wie steht es in der Region um den Wald? Der Botaniker Dietmar Zacharias kennt sich mit Braunschweigs Wäldern aus. Bevor er an der Hochschule Bremen den Lehrstuhl für Angewandte und ökologische Botanik übernahm, hat er unter anderem in und an Braunschweigs Wäldern geforscht.

**Herr Zacharias, der Laie denkt: Wald ist da, wo ganz viele Bäume stehen. Was macht für einen Botaniker den Lebensraum „Wald“ wirklich aus?**

**Dietmar Zacharias (DZ):** Wald hat schon was mit Bäumen zu tun. Sie sind der Schlüsselfaktor für diesen 3-D-Lebensraum. Wald beherbergt eine enorme Artenvielfalt, wohl deshalb ist der Wald das, wo der Mensch instinktiv sagt: Ach, das ist jetzt also Natur! Diese Vielfalt aus alten Bäumen, den „Individuen“ des Waldes, und den übrigen Pflanzen, Tieren und Pilzen ist das, was nicht nur den Botaniker begeistert: Die für die Braunschweiger Region typische artenreiche Waldbodenvegetation mit ihrem üppigen Blütenmeer im Frühling ist zum Beispiel so ein prägendes Waldbild.

Wälder, wie wir sie heute in der Region sehen, sind recht nah an dem, was am Standort natürlicherweise vorhanden wäre. Was sich nicht so direkt erschließt, ist, dass es zwischen Wäldern auch große Unterschiede gibt.

**Was für Unterschiede sind das?**

**DZ:** Ganz maßgeblich hängt es von den vorhandenen Baumarten und dem Boden ab. Man kann sagen, dass bei uns nahezu alle



Eine Eiche in Braunschweig-Riddagshausen.

Foto: Matthias Bammel

Wälder schon seit langem genutzt werden. Wie die Wälder heute aussehen, ist das Ergebnis der gemeinsamen Geschichte von Mensch und Wald. Viele Wälder in der Region wurden schon vor 5.000 bis 6.000 Jahren genutzt. Der Wald war lange nicht nur die Quelle für Holz, sondern die Ressource für alle

möglichen Bedürfnisse des Menschen: Man hat Waldboden auf die Äcker getragen, um damit zu düngen und das Vieh im Wald weiden lassen. Diese Praktiken haben sich erst vor etwa 150 Jahren deutlich geändert. Typisch für die Region sind von Natur aus Rotbuchenwälder. Daneben wird die Landschaft von Eichenwäldern geprägt. Die Eiche wurde immer besonders gefördert, weil sie wertvolles Bauholz lieferte und auch Eicheln als Viehfutter. Solche alten Eichen-Kulturwälder haben ein Nebeneinander von der Artenvielfalt der Wälder und einer Nutzung ermöglicht und sind heute ein ökologisch wertvolles Waldkulturerbe, das es zu erhalten gilt.

Urwälder in ihrer ursprünglichen Form haben wir in unserer Region nicht mehr. Es gibt aber in der Braunschweiger Region zahlreiche Flächen, auf denen nach der letzten Eiszeit immer Wald gestanden hat, das sind historische Waldstandorte mit alten Waldböden und diese haben eine hohe Wertigkeit und sollten wie ein wertvolles Gut behandelt werden. Daneben gibt es Wälder, die entstanden sind, wo vorher mal was anderes war, wie beispielsweise Acker oder Heide.

**Was wird schon getan, was muss zusätzlich passieren, damit Wald eine Zukunft hat?**

**DZ:** Wald muss als Wald erhalten werden. Nachhaltige Waldnutzung bedeutet zunächst, nicht mehr zu entnehmen als auch nachwächst, weil Übernutzung die Ressourcen vernichtet. Das wird hierzulande heute im Prinzip auch so gelebt und praktiziert. Der Nachhaltigkeitsgedanke, wie er auf der UN-Konferenz in Rio de Janeiro 1992 formuliert wurde, kommt ja ursprünglich aus der deutschen Forstwirtschaft. Allerdings ist der Druck auf den Wald enorm und er nimmt heute in Zeiten knapper werdender Rohstoffe und des Energiehungers weiter zu.

Waldqualität hat etwas mit Kontinuität zu tun – Habitatkontinuität (Lebensraumkontinuität) nennen wir das: Natur ist ja nicht starr, sondern dynamisch und so sollten alle

Elemente des Lebensraumes ständig nebeneinander und vernetzt vorhanden sein: zum Beispiel aufwachsende junge Bäume und alte Bäume. Die Vielfalt besteht aus der ganzen Lebewelt und je älter ein Baum wird, umso mehr Nischen und Höhlen hat er, in denen wieder andere Arten leben. Diese Arten brauchen die sehr alten Bäume, sonst verschwinden sie an dem Standort.

Die Natura-2000-Schutzgebiete zum Beispiel, deren Ziel im Kern einer unserer Beiträge zur „Rio-Vision der Erhaltung der biologischen Vielfalt“ ist, zielen genau darauf ab, verschiedene Waldstadien gleichzeitig nahe beieinander zu erhalten. Nur wenn im Wald kontinuierlich eine gewisse Anzahl von Bäumen vorhanden ist, die sterben und zerfallen dürfen, die Biotopbäume, ohne die viele Arten des Waldes nicht existieren könnten, dann kann dieses Ziel auch erreicht werden. Hier muss der Qualität des Waldes für die biologische Vielfalt Vorrang vor der Nutzung gegeben werden, wenn wir es mit der „Rio-Vision“ wirklich ernst meinen.

**Wie wird der Klimawandel unsere Wälder verändern?**

**DZ:** Ich denke, die Bäume haben da schon vieles hinter sich. Die Witterung ist bei uns von Jahr zu Jahr ziemlich unterschiedlich, mit Extremen wie heißen Sommern oder jetzt dem sehr trockenen Frühjahr. In der Vegetation wird es nicht schlagartig, aber doch zu schleichenden Veränderungen kommen, weil zum Beispiel Arten wirklich an ihre klimatischen oder ökologischen Grenzen kommen. Die Ökosysteme, die Netzwerke

zwischen den Arten, auch die Konkurrenzverhältnisse werden sich verschieben. Aber es wird auch langfristig weiter großflächig waldfähige Standorte geben.

**Mehrere Forschungsprojekte untersuchen Baumarten auf ihre Tauglichkeit für hiesige Wälder – zum Beispiel südeuropäische Eichenarten. Pflanz man zum Klimawandel einfach neue Bäume?**

**DZ:** Es gibt natürlich Baumarten, zum Beispiel aus Nordamerika, die das gut abkönnnten und hier auch wachsen würden. Aber wenn man neue Arten einbringt, passiert etwas mit der Kontinuität im Wald, denn die Lebensgemeinschaften sind ja aufeinander eingespielt. Das wäre etwas, das die Wälder sehr stark verändern würde. In Waldschutzgebieten sollte daher das Einbringen von Baumarten unterbleiben, die nicht regional heimisch sind. Die Vielfalt an heimischen Gehölzarten bietet für forstliche Zwecke aus meiner Sicht Optionen auch unter veränderten Klimabedingungen. Daneben halte ich es aber für plausibel, wenn auf Flächen mit Vorrang für Holzproduktion wie zum Beispiel in bestimmten Forsten auf ehemaligen Acker- oder Heideflächen auch über eine Beimengung nicht heimischer Baumarten nachgedacht wird, um die Produktion von Holz in bestimmten Mengen und Zeiträumen zu gewährleisten.

**Und was ist aus dem Waldsterben der 1980er Jahre geworden?**

**DZ:** Es sterben ja nicht Wälder, sondern Bäume. Das sind Erscheinungen, die es auch schon immer gegeben hat, wenn sich Be-

dingungen so schnell verändert haben, dass es einzelne Populationen von Baumarten nicht vertragen haben. Aktuell ist das Eschensterben, bedingt durch einen neu aufgetretenen Schädling, ein solcher Effekt.

Das Waldsterben von damals mit saurem Regen ist heute nicht mehr das vorrangige Thema. Wir haben allerdings weiterhin massive Einträge über die Luft: Stickstoff. Im Prinzip düngen wir die Landschaft großflächig aus der Luft. Der Holzzuwachs ist heute größer als früher. Und die gesamte Lebewelt läuft sozusagen „mit höherer Umdrehungszahl“. Das birgt Risiken und führt zu Verdrängungsprozessen sehr vieler Arten.

**Im Jahr der Wälder gibt es mehr Öffentlichkeit für den Wald.**

**DZ:** Wir sollten uns bei dem Thema Wald mehr über Qualität unterhalten. Diese Qualität aufzeigen, genießen und wertschätzen. Aber wir sollten auch darüber reden und streiten, wie wir gerade im Wald noch mehr als heute im Einklang von Ökonomie und Ökologie agieren und wirtschaften können. Dies ist ein gesellschaftliches Anliegen und braucht das Miteinander von Forstwirtschaft und Gesellschaft. Wir brauchen nachhaltige Nutzungssysteme, aber auch Gebiete, wo leben und sterben darf, was und wie es will. Flächen, auf denen wir darauf verzichten, zu nutzen und einzugreifen, die gehören überall da hin, wo Wald ist, also auch in die Braunschweiger Landschaft vor unsere eigene Haustür und nicht nur in ferne tropische Regionen. Wir brauchen neben einer Waldkultur auch eine Kultur des „Raum-Lassens für Urwaldnatur“. Dies entspricht exakt dem Ziel des von der UN ausgerufenen Jahres 2011 der Wälder. Und es ist Verpflichtung gerade für das Land, in dem die nachhaltige Forstwirtschaft erfunden wurde.

Die Fragen stellte Regina Bartel

